

Erlebnisgesellschaft in Europa und Nordamerika

Zygmunt Bauman

Schon die antiken Schriftsteller kannten die Wahrheit. Lucius Annaeus Seneca wies in seinem Dialog *Über das glückliche Leben* darauf hin, wie - ganz im Gegensatz zu den Freuden der Tugend - die Erfüllung durch den Rausch bereits auf ihrem Höhepunkt abkühlt; sein Vermögen ist so beschränkt, daß er in kürzester Zeit wieder vergeht. Nur für einen flüchtigen Augenblick befeuert, fallen die, die auf der Suche nach sinnlicher Freude sind, schnell in Trägheit und Apathie. Ihr Glück ist mit anderen Worten kurzlebig, ihre Träume sind selbstzerstörerisch. Seneca warnte: Die Erfüllung, die schnell zu haben ist, ist auch die, die am ehesten wieder vergeht.

Der antike Weise erriet auch, welche Art Menschen nach einem Leben strebten, das stets auf der Suche nach solchen sofort erfüllbaren Freuden sei. In einem anderen Dialog, *Über die Kürze des Lebens*, bemerkte er, daß diese Art von Leben das Schicksal von Menschen sei, die die Vergangenheit vergäßen, sich nicht um die Gegenwart scherten und die Zukunft fürchteten.

Wahre Beobachtungen über die menschlichen Dinge bleiben wahr für lange Zeit. Ihre Wahrheit wird nicht berührt vom Fortgang der Geschichte. Senecas Einsichten - daran besteht kein Zweifel - fallen unter diese Kategorie. Die verbreitete Zerbrechlichkeit, die sofortiger Erfüllung eignet, und die enge Verbindung, die zwischen der Besessenheit, sofortige Befriedigung zu suchen, und der Gleichgültigkeit gegenüber dem Gewesenen sowie dem Mißtrauen gegenüber dem Kommen herrscht, ist heute genauso zu finden wie vor zwei Jahrtausenden. Was sich verändert hat, ist allerdings die Zahl der Menschen, die aus erster Hand das Elend erfahren, das mit einer abgeflachten und zerteilten Zeit einhergeht. Während es für Seneca noch Zeichen für eine bedauerliche Abweichung vom rechten Weg war - also Richtungslosigkeit und Verschwendung von Leben bedeutete -, ist es heute zur Norm geworden. Was einst die Entscheidung weniger war, das ist heute das Schicksal der Vielen. Um zu begreifen, warum dies geschehen ist, geben die Hinweise Senecas nicht die schlechteste Richtung an.

Im Dezember 1997 hielt Pierre Bourdieu, einer der aufmerksamsten Gesellschaftsanalytiker der Gegenwart, einen Vortrag unter dem Titel: *Le précarité est aujourd'hui partout*. Bereits mit dem Titel war alles gesagt: Ungewißheit, Instabilität, Verletzlichkeit ist ein weitverbreitetes (und ebenso schmerzliches) Kennzeichen der modernen Lebensbedingungen. Die französischen Theoretiker

sprechen von *précarité*, die deutschen von *Unsicherheit* und *Risikogesellschaft*, die italienischen von *incertezza* und die englischen von *insecurity*. Alle denken dabei an ein und dieselbe menschliche Befindlichkeit, die überall im hochentwickelten, modernen und wohlhabenden Teil dieser Erde erlebt wird. Als ganz besonders unangenehm und deprimierend wird sie erfahren, weil sie neu und in vieler Hinsicht beispiellos ist: Das Phänomen, um das es hier geht, vereint die Unsicherheit bezüglich Stellung, Ansprüchen und Lebensunterhalt, die Ungewißheit ihrer Fortdauer und zukünftiger Stabilität und die Ungeschützttheit des eigenen Leibes, des eigenen Selbst und dessen Umfeld: Besitz, Nachbarschaft und Gemeinschaft. Die Tendenz, die Vergangenheit zu vergessen, sich nicht um die Gegenwart zu kümmern und die Zukunft zu fürchten, wurde von Seneca als persönliches Versagen einzelner Zeitgenossen beklagt. Aber wir Heutigen können sagen, daß für unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger die Vergangenheit nicht besonders viel zählt, weil sie keineswegs ein sicheres Fundament für unsere Lebensaussichten bietet, daß sie sich nicht recht um die Gegenwart bekümmern, weil sie faktisch außer Kontrolle geraten ist, und daß es gute Gründe für die Erwartung gibt, daß die Zukunft für uns weitere unangenehme Überraschungen, Anfechtungen und Prüfungen bereithält. Heutzutage ist ein prekäres Leben nicht Sache individueller Wahl, es ist Schicksal.

Zuversicht heißt, darauf zu vertrauen, daß das Leben einen Sinn hat, daß die Handlungen und Unterlassungen eines Menschen auf lange Sicht ihren Wert besitzen. Zuversicht stellt sich dann leicht ein, wenn die Lebenserfahrung dieses Vertrauen als wohlbegründet belegt. Nur in einer relativ stabilen Welt, in der Dinge und Taten ihren Wert langfristig behalten, für eine Frist also, die der des menschlichen Lebens entspricht, wird sich solche Glaubwürdigkeit erweisen. In einer folgerichtigen und widerspruchsfreien Welt wird auch menschliches Handeln folgerichtig und widerspruchsfrei sein. Lebten wir in einer solchen Welt, so drückt es der bedeutende Moralphilosoph Hans Jonas aus, würden wir die Tage zählen, und die Tage würden zählen. Für die Haltung der Zuversicht ist unsere Zeit eine schlechte Zeit, gleich, ob es sich um eine religiöse oder säkulare Zuversicht handelt, eine schlechte Zeit für den Glauben an die Vorsehung, an die göttliche Kette des Seins genauso wie für den Glauben an ein weltliches Utopia oder an eine zukünftige perfekte Gesellschaftsordnung. In unserer Zeit besitzt Vertrauen kein Gastrecht, genausowenig wie langfristige Absichten und Anstrengungen, weil sich in (beinahe) allen Dingen eine allgegenwärtige Vergänglichkeit und Verletzlichkeit zeigt, die unser irdisches Leben bestimmt.

Der Autor

Zygmunt Bauman ist emeritierter Professor für Soziologie an den Universitäten von Leeds und Warschau. Auf Deutsch erschien von ihm: *Ansichten der Postmoderne*, Hamburg 1995; *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Frankfurt a.M. 1995; *Postmoderne Ethik*, Hamburg 1995; *Soziologisches Denken*, Frankfurt a.M. 1998; *Tod, Unsterblichkeit und andere Lebensstrategien. Oder andere Überlebensstrategien*, Frankfurt a.M. 1994; *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zur postmodernen Lebensform*, Hamburg 1997. Anschrift: 1 Lawnswood Gardens, Leeds LS16 6HF, Großbritannien.

Das wird bereits bei der notwendigen Bedingung alles übrigen, dem Lebensunterhalt, sehr deutlich. Ihn sicherzustellen ist über die Maßen bedroht. Deutsche Ökonomen schreiben über die Zwei-Drittel-Gesellschaft, die nach ihren Voraussagen bald zu einer Ein-Drittel-Gesellschaft werden wird. Sie wollen damit sagen, daß heute die gesamte Nachfrage des Marktes durch die Produktivität von zwei Dritteln der Bevölkerung gedeckt ist, und daß dies bald durch die Produktivität nur noch eines Drittels erreicht werden kann. Die übrigen Frauen und Männer blieben ohne eine bezahlte Beschäftigung, wodurch sie wirtschaftlich nutzlos und gesellschaftlich überflüssig gemacht würden. Wie kämpferisch die Posen auch seien, die Politiker einnehmen, und wie stark auch immer ihre Versprechungen klingen mögen, die Arbeitslosigkeit in den reichen Ländern ist zu einer strukturellen geworden: Es gibt schlicht nicht genug Arbeit für alle. Es ist nicht allzu schwer, sich vorzustellen, wie fragil und unsicher das Leben für die direkt Betroffenen geworden ist. Worum es dabei auch geht, ist die Tatsache, daß alle, wenn vielleicht gegenwärtig nur indirekt, gleichermaßen davon betroffen sind. In einer Welt der strukturellen Arbeitslosigkeit kann sich niemand sicher fühlen. Sichere Arbeitsplätze in einem sicheren Unternehmen - das ist lange vorbei. Dies gilt genauso für Fähigkeiten und Erfahrungen, die - einmal erworben - etwa langfristig einen Arbeitsplatz sichern könnten. Niemand kann sich vernünftigerweise sicher fühlen, bei der nächsten Runde der „Gesundshrimpung“, der „betrieblichen Anpassung“ oder der „Rationalisierungsmaßnahmen“ nicht betroffen zu sein, gegen gewaltige Umwälzungen der Marktnachfrage oder unvorhersehbare, gleichwohl erhebliche Wettbewerbs- und Leistungsanforderungen gefeit zu sein. „Flexibilität“ heißt das Zauberwort unserer Tage. Es erzeugt Arbeitsplätze ohne vereinbarte und sichere Ansprüche: befristete Arbeitsverträge oder Staffelleistungsverträge, Kündigungen ohne Schutzfristen und finanzielle Abfindungen. Niemand darf sich wirklich unersetzlich fühlen, auch bevorrechtigte Stellungen können sich als befristete herausstellen und bestehen nur „bis auf weiteres“. Und wenn die Menschen nicht zählen, dann zählen auch ihre Tage nicht. Die Abwesenheit langfristiger Sicherheit läßt jeden „sofortigen Nutzen“ als verlockendes und vernünftiges Ziel erscheinen. Was das Leben auch bieten mag, es soll es *hic et nunc* bieten, geradeheraus. Wer weiß schon, was das Morgen bringen wird? Eine Zügelung der Befriedigung hat ihren Reiz verloren: Es ist schließlich hochgradig zweifelhaft, ob die heute erbrachte Arbeit und Anstrengung noch als Vorteil zählt, wenn die Zeit der Entlohnung gekommen ist. Außerdem ist keineswegs sicher, daß ein Preis, der heute erstrebenswert erscheint, immer noch wünschenswert ist, wenn es zur Einlösung kommt. Vorteile werden schnell zu Lasten, blitzende Medaillen unversehens zu Schandflecken. Die Moden kommen und gehen mit verwirrendem Tempo, jedes Objekt der Begierde wird alt und schal, bevor man es richtig genossen hat. Lebensstile, die heute „in“ sind, werden morgen schon ausgesprochen lächerlich sein.

Wenn das alles stimmt, dann ist es zur Vermeidung von Frustrationen wohl besser, sich der Entwicklung von Gewohnheiten und Bindungen genauso zu enthalten wie dem Eingehen langfristiger Verpflichtungen. Das Objekt der Be-

gierde ist besser sofort zu genießen und schnell fortzuwerfen, die Märkte achten schon darauf, es entsprechend zu gestalten - sowohl Genuß als auch Überdruß stellen sich sofort ein. Nicht bloß der Inhalt des Kleiderschranks ist einmal pro Saison zu wechseln - Autos müssen ersetzt werden, weil ihr altertümlicher Anblick das Auge beleidigt, intakte Computer landen auf der Müllhalde, weil ihnen irgendein brandneuer Zusatz fehlt, erstklassige und gepflegte Sammlungen von Langspiellplatten werden durch Kassetten ersetzt, nur um selbst wieder von CDs abgelöst zu werden, weil Neueinspielungen in der hergebrachten Form eben nicht mehr erhältlich sind.

Männer und Frauen werden so darauf trainiert (und das meint Lernen auf die schwere Art), die Welt als ein Behältnis voller Wegwerfgegenstände zu begreifen, Einwegdinge eben. Die ganze Welt - die Mitmenschen eingeschlossen. Jedes Ding ist ersetzbar, und das ist besser so: Was nämlich, wenn jene neue Wiese saftigere Weide verspricht, wenn neue - nie gekannte - Genüsse von ferne locken? In einer Welt, in der Zukunft Gefahr heißt, ist jede nicht genutzte Möglichkeit eine verpaßte Chance. Sie nicht auch noch zu nutzen ist also unverzeihlich und kann nicht geduldet werden. Da Verpflichtungen von heute den Möglichkeiten von morgen im Weg stehen, ist der Schaden um so geringer, je leichter und oberflächlicher sie beschaffen sind. „Jetzt sofort“ ist das Schlüsselwort der Lebenslenkung, wohin auch immer sie führen soll. Schlaue und gefuchste, lebensweise Wanderer reisen mit leichtem Gepäck durch diese unsichere, ungewisse Welt. Sie weinen dem, was auf dem Weg zerbrach, nicht eine Träne nach.

Diese Lebensphilosophie wird zum Helfer und Komplizen einer Politik der „Prekarisierung“, so wie sie die Weichensteller des Arbeitsmarkts betreiben. Beides bewegt sich auf das gleiche Ziel zu: das Vergehen und Verwelken, Zerfallen und Verrotten menschlicher Bindungen, Gemeinschaften und Partnerschaften. Bindungen von der Art des „Bis-daß-der-Tod-uns-scheidet“ werden zu Verträgen nach Art des „Rückgabe bei Nichtgefallen“, zeitgebunden nach Definition und Design - und natürlich jederzeit einseitig kündbar, sollte einer der beteiligten Partner mehr Gewinn darin sehen, aus der Beziehung auszusteigen als an ihr festzuhalten.

Bindungen und Partnerschaften werden mit anderen Worten also als Dinge angesehen, die man konsumiert, anstatt sie zu produzieren. Sie sind den gleichen Wertmaßstäben unterworfen, die für alle anderen Konsumartikel gelten. Im Verbraucherschutz gibt es schließlich auf langlebige Ware Probezeiten mit Rücknahmegarantie, wenn der Käufer nicht völlig zufrieden ist. Betrachtet man Partner und Partnerschaften nach diesem Modell, dann ist es nicht mehr die Aufgabe der beiden Partner, die Beziehung am Laufen zu halten - sich darum zu kümmern, daß es durch Dick und Dünn geht, sich zu helfen in guten und weniger guten Tagen, falls nötig auch einmal eigene Bedürfnisse zurückzustellen, Kompromisse einzugehen und Opfer zu bringen zum Wohl einer dauernden Verbindung. Es geht vielmehr darum, Befriedigung aus einem Fertigprodukt zu ziehen. Wenn der Genuß nicht dem erwarteten und versprochenen Standard entspricht,

oder wenn die Neuheit sich im Genießen verbraucht hat, dann gibt es keinen Grund, sich an das minderwertige oder gealterte Produkt zu halten, statt sich ein neues zu besorgen. Die „neue und verbesserte“ Version wartet schließlich schon auf Käufer.

Daraus folgt, daß die Voraussetzung einer Partnerschaft auf Zeit zu einer „self-fulfilling prophecy“ (sich selbst erfüllende Prophezeiung) wird. Wenn eine menschliche Bindung, so wie alle übrigen Konsumgüter, nichts ist, was erst durch lange Bemühungen und gelegentliche Opfer herzustellen ist, sondern etwas, von dem man sofortige Befriedigung erwartet, etwas, das man aufgibt, sobald sie vorbei ist und die man nur solange aufrechterhält und pflegt, solange (und nur genau solange) sie fortgesetzten Nutzen bringt, dann ist es schwer einzusehen, warum man sich dafür anstrengen soll. Schon gar nicht ist es einzusehen, warum man Unannehmlichkeiten und Unwohlsein ertragen soll, um eine Partnerschaft zu erhalten. Das kleinste Straucheln kann so zur Auflösung der Beziehung führen; unwichtige Meinungsverschiedenheiten schlagen in bitteren Streit um, geringe Abweichungen werden als schwerwiegende Unvereinbarkeiten gedeutet. Der US-amerikanische Soziologe W.I. Thomas bilanziert: Wenn Menschen ihre Verbindlichkeiten nur noch als zeitlich begrenzt begreifen und sie „bis auf weiteres“ ernst nehmen, dann werden die von ihnen eingegangenen Verbindlichkeiten tendenziell auch genau von dieser Art sein, und zwar als Folge ihrer eigenen Handlungen.

In diesen Zeiten der Ungewißheit und Bedrohung erhält Vorübergehendes einen strategischen Vorteil gegenüber Dauerhaftem. Was hier Ursache ist, was Wirkung, ist nicht mehr klar erkennbar. Ist die Zerbrechlichkeit und Verletzlichkeit der menschlichen Umstände das Ergebnis allgemeiner Lebenseinstellungen, die keine langfristigen Absichten kennen und keine Werte akzeptieren, die schwer zu erarbeiten und zu erhalten sind? Oder ist es eher so, daß die Menschen der schnellen Befriedigung zuneigen, weil nur wenig in der Welt wirklich dauerhaft ist und es nur ein paar Ziele gibt, bei denen sich die investierte Anstrengung tatsächlich lohnt? Beide Behauptungen treffen zum Teil zu, jede von ihnen verdeutlicht eine Teilwahrheit. Die Welt ist angefüllt mit Unsicherheit, das Leben ist zerteilt in lauter kurze Episoden, die dem schnellen Genuß dienen, Hilfe und Nießbrauch bringen und sich schließlich auch noch gegenseitig stützen und bestätigen sollen.

Ein wesentlicher Teil jedes Glaubens liegt in der Stiftung von Werten für etwas, das dauerhafter ist als das vergängliche und unabweisbar sterbliche Leben des Individuums. Etwas, das bleibt, das der Erosion durch die Zeit widersteht, das vielleicht sogar unsterblich und ewig ist. Der individuelle Tod ist unvermeidbar, aber das Leben könnte dazu dienen, sich einen Platz in der Ewigkeit zu erwerben. Das Leben könnte in solch einer Weise gelebt werden, daß es die individuelle Sterblichkeit transzendiert - und die Spuren des Lebens nicht völlig ausgelöscht werden. Es mag sein, daß Glauben eine spirituelle Angelegenheit ist. Damit er aber trägt, benötigt er eine Verankerung in der Welt; seine Wurzeln müssen tief in die Alltagswirklichkeit hineinreichen.

Für lange Zeit war die Familie eine der wichtigsten Instanzen, die das sterbliche Individuum mit der Unsterblichkeit verband. Das einzelne Leben diente bleibenden Werten. Vergilbte Photographien im Familienalbum, davor die vielen Einträge in der Familienbibel, Geburten, Hochzeiten, Sterbefälle, gaben von der langen Familiengeschichte Kunde. Kein Familienmitglied durfte diese gefährden, alles Handeln sollte ihren Erhalt sichern. Mittlerweile sind die Familienalben durch Videokameras abgelöst worden, und Videokassetten unterscheiden sich von Photopapier darin, daß sie leicht zu löschen sind, ja, sie sind dazu bestimmt, daß man sie immer wieder löscht und neu bespielt, um anderen, ebenso zeitgebundenen Aufnahmen Platz zu machen. Die Ersetzung der Photographie durch das Video hat eine symbolische Bedeutung; sie entspricht dem veränderlichen Status des Familienlebens, den es für eine wachsende Zahl von Frauen und Männern bedeutet: Eine Angelegenheit, die nicht notwendig länger dauert als das individuelle Leben. Familien werden in der Zeitspanne eines Individuums heute mehrmals gegründet und aufgelöst. Die Familie ist kaum mehr in der Lage, eine materielle, stabile und verlässliche Brücke zur Unsterblichkeit zu bilden.

Wie schwerwiegend die Folgen dieser Entwicklung auch sein mögen, sie stehen nicht allein. Was gegenwärtig mit der Familie geschieht, spiegelt tiefgreifende Veränderungen wider, die andere Aspekte der menschlichen Lebensumstände betreffen, die ebenfalls vormals als Brücken von der individuellen Sterblichkeit hin zu einem dauerhaften, ja unsterblichen Wert dienten. Man kann geradezu sagen, daß die Unsterblichkeit selbst zu einem Fertigprodukt geworden ist. Sportkommentatoren und Moderatoren bei Popkonzerten verkünden oft genug, mit sich vor Aufregung überschlagender Stimme, daß sie (und die Zuschauer) Zeugen historischer Ereignisse geworden seien. In ihrer neuesten Ausführung ist Unsterblichkeit nichts, was man sich durch lebenslange Anstrengung hart erwerben muß. Viel eher ist sie etwas, das man leichtfüßig auskosten kann, ohne sich viele Gedanken über die Konsequenzen zu machen - ohne zu fragen, ob eine solche hier und jetzt genossene Unsterblichkeit wirklich Ewigkeitswert besitzt. Es war für Künstler üblich, mit größter Sorgfalt auf die Dauerhaftigkeit ihrer Fresken und Leinwände zu achten, und Architekten pflegten Bauwerke zu errichten, die Jahrhunderte überdauern sollten. Heute bestehen die beliebtesten Kunstwerke aus Materialien, die ihre Vergänglichkeit bezeugen und bekunden. Eine beliebte Form darstellender Kunst sind „Happenings“ oder Installationen - die nur als einmalige Ereignisse zusammengestellt werden, für die Dauer einer Ausstellung, dazu bestimmt, nach ihrem Ende wieder zerlegt zu werden. In allen Bereichen unserer Kultur (die Wissenschaft eingeschlossen, die sich angeblich doch mit den ewigen Wahrheiten befaßt) wird *Ruhm* durch *Bekanntheit* ersetzt; und solche Bekanntheit ist - das geben alle ohne Beschämung zu - eine Unsterblichkeit in Fertigproduktform, die sich um andere Formen nicht kümmert.

Wenn die Hingabe an bleibende Werte heute in einer Krise steckt, dann liegt das daran, daß die Idee der Dauerhaftigkeit und Unsterblichkeit selbst in die Krise geraten ist. Und die Unsterblichkeit befindet sich in dieser Krise, weil jenes grundlegende, alltägliche Vertrauen in die Dauerhaftigkeit der Dinge, nach denen

das menschliche Leben strebt und an denen es sich orientieren kann, in der alltäglichen menschlichen Erfahrung untergraben wird. Und umgekehrt wird diese Erosion des Vertrauens durch die herrschende Bedrohtheit, Zerbrechlichkeit, Unsicherheit und Ungewißheit des Menschen und seiner Stellung in der Gesellschaft noch verschlimmert.

Die Erhebung des Wettbewerbsgedankens - zusammen mit einer Mentalität, nach der die höchsten Ziele billig zu haben seien - zum höchsten (und gar einzigen) Kriterium der Beurteilung von Erlaubt und Unerlaubt, von richtigen und falschen Handlungen ist letztlich verantwortlich für die atmosphärische Furcht, die das moderne Leben der meisten Frauen und Männer durchdringt, und für ihr weitverbreitetes, vielleicht sogar von allen geteiltes Gefühl der Unsicherheit. Die Gesellschaft garantiert nicht länger den kollektiven Ausgleich individueller Schicksalsschläge, ja sie verspricht ihn noch nicht einmal. Dem einzelnen wird eine Freiheit von unvergleichlichem Ausmaß geboten (man sollte besser sagen, er wird in eine solche geworfen) - doch der Preis dafür besteht in einer ebenso unvergleichlichen Unsicherheit. Und dort, wo Unsicherheit herrscht, bleibt wenig Zeit, sich um Werte zu kümmern, die jenseits der Alltagsdinge liegen. Oder, was unser Thema betrifft, um Dinge, die den vorübereilenden Augenblick überdauern könnten.

Ein fragmentiertes Leben wird episodenhaft gelebt, in einer Folge unverbundener Ereignisse. An der Unsicherheit zerbricht das Sein zu Fragmenten, das Leben zu Episoden. Solange gegen die Heimsuchungen der Unsicherheit nichts unternommen wird, kann der Glaube an bleibende und dauerhafte Werte kaum eine Chance auf Wiederherstellung haben.

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer